

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 91 (1965)
Heft: 14

Illustration: Aus Diplomatenkreisen
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werden – nicht spritzt, ist ein Dummkopf und geht zugrunde. Freudige Anerkennung fand Professor Reverdin beim krypto-kommunistischen Zeitdienst Dr. Hugo Kramers. Unter dem Titel «Keine Angst vor dem Osten» (!) berichtete er, O. Reverdin habe die Deutschschweizer aufgefordert, «ihren antikommunistischen Fimmel» zu überwinden. Armer Professor! Ein Lob aus diesem Munde? Wie heißt es bei Lögau? Wer andere loben will, muß selbst loblich sein, / Sonst trifft das Loben leicht mit Schänden überein.»

Wir jedenfalls, wir unentwegten Anhänger des «billigen Antikommunismus», um uns einer andern, aus prokommunistischen Bereichen stammenden Formulierung zu bedienen, Anhänger seit jener Zeit, als der Kommunismus, in die Nachfolge der Nazis tretend, die gesamte freie Welt zu bedrohen begann ... Anhänger seit Kriegsende also, wir bekennen uns weiter leidenschaftlich zu unserm «antikommunistischen Fimmel», der so reiß- und witterfest bleiben wird, wie ihn sich jene, die die Weltrevolution anstreben, allerdings unmöglich wünschen können. Pietje

festierende Wisch – man höre und staune – auch ins Ausland geschickt werden. Nämlich auf diplomatischem Weg an alle jene Staaten, die seinerzeit die Verträge des Wiener Kongresses unterzeichnet haben. Im Augenblick, da ich dies schreibe, weiß ich noch nicht, wird das Manifest wirklich geschickt. Wird's aber tatsächlich geschickt, fände ich das eher ungeschickt. Bliebe der

Wisch ungeschickt, wäre das m.E. geschickter. Man denke nur: Wenn es z.B. den Russen als Vertragskontrahenten einfiele, das Manifest ernst zu nehmen und sich dafür einzusetzen, den Vertrag rückgängig zu machen!?

Gewiß: Man darf die besagte Idee nicht überbewerten. Aber gewiß auch nicht die Intelligenz jener «Eidgenossen», die darauf verfielen.

Skorpion

Die Krone der Manifestivität

Im Jahre 1814/15 tagte der «Wiener Kongreß», bekannt geworden durch den Film «Der Kongreß tanzt» und vielleicht noch dadurch, daß bei diesem Anlaß die Neutralität der Schweiz internationale Anerkennung fand. Der Wiener Kongreß sollte die Europäische Ordnung wieder einführen (Heilige Allianz der Monarchen von Oesterreich, Russland und Preußen). Das war eine gute Idee!

Noch viel früher hatten sich – im Laufe der Jahrhunderte zunehmend mehr – Eidgenossen zusammengetan. Zweck ihrer «Eid-Genossenschaft» war es gewesen, durch Einigung und Vereinigung so stark zu werden, daß sie sich gegen die Machtgelüste von Fürstenhäusern behaupten und ihre Freiheit erhalten konnten. Auch das war eine vorzügliche Idee.

Auch eine Idee, aber eine für meine Begriffe etwas weniger gute, hatte nun jene Gruppe von «Eidgenossen»,

die sich Separatisten nennen, die ein an sich durchaus diskutables Ziel anvisieren, die nicht mit «den Jurassien» schlechthin identifiziert werden dürfen, die in der Wahl der Mittel, mit denen sie ihr Ziel erreichen möchten, nicht immer eine glückliche Hand hatten, und die nun eben wieder eine Idee ausgeheckt haben, um ihr Problem sogar vor die Ohren der Weltöffentlichkeit zu bringen.

Die Idee: Da durch den Wiener Kongreß der (bis dahin z. T. preussische) Jura dem Kanton Bern zugesprochen wurde (was, wie gesagt, damals von den betroffenen Jurassien nicht unbedingt als eine schlechte Idee taxiert worden sein dürfte), fanden es die Separatisten für angebracht, quasi zum 150. Jahrestag jenes Anlasses ein Erinnerungsmanifest zu verfassen. Und um dieser Manifestivität die Krone (die österreichische oder die russische?) aufzusetzen, soll der mani-

Lärm ist keine Mangelware. Lärm ist billig zu haben. Der Marktschreier gibt es gar viele. Auch an Betriebsamkeit fehlt es uns nicht. Je bunter und toller es zu und her geht, desto wohler fühlen sich Leute, denen Bedachtsamkeit, Überlegung und Besinnlichkeit unbekannte Begriffe sind.

Am Ende laufen wir Gefahr, viel Lärm um nichts zu machen und vor lauter lautem Tamtam das Gehör für jene innern Stimmen zu verlieren, die den wahren Wert des Menschen bestimmen und ausmachen sollten.

Da lob ich mir die Stillen im Lande.

Zum Beispiel

Im Alter von 59 Jahren ist in B. Redaktor A. S. einer Herzkrise erlegen. Auf Wunsch des Verstorbenen erfolgte die Bekanntgabe des Hinschiedes erst nach der Kremation.

Ich begreife den Mann. Er wollte wenigstens im Tode Ruhe haben. Er hat zeitlebens Betrieb, Unruhe und Rastlosigkeit übergenug und am Laufmeter gehabt. Bis das Herz gegen so viel Beanspruchung rebellierte und seinen Dienst verweigerte. Der Mann wehrte sich dagegen, daß seine Angehörigen die Strapazen und die Beanspruchung durch das, was man das öffentliche Leben nennt, auch noch nach sei-

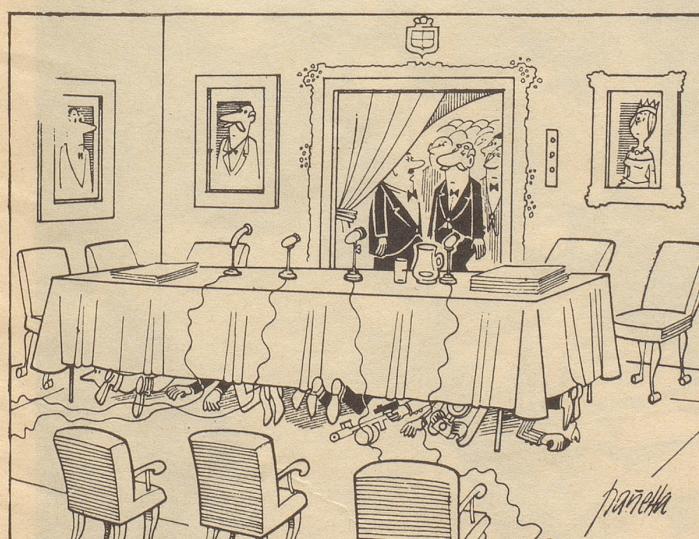
nem Tod mitmachen mußten. Vielleicht las er als Redaktor drei Wochen vor seinem Herzinfarkt jenen Nekrolog, der mit dem sensationellen Satz begann: «Ein Grabgeleite von 400 Meter Länge wurde gestern unserem hochverehrten Mitbürger O. R. zuteil.» – Vierhundert Meter. Nicht weniger und doch zu viel für einen Menschen, der sich mit noch weniger begnügt und gern seine Ruhe hätte.

Und ein zweites Beispiel

Wie Gemeindepräsident J. M. an der Gemeindeversammlung von W. mitteilen konnte, hat eine auswärts wohnende Bürgerin der Gemeinde W. 200 000 Franken in bar geschenkt mit der Bestimmung, den Betrag für ein neues Bürger- und Altersheim zu verwenden. Die Versammlung sprach der Spenderin, die ungenannt sein will, ihren herzlichen Dank aus.

Zweihunderttausend Franken bleiben 200 000 Franken und eine Wohltat bleibt ein gutes Werk, auch wenn der Spender oder die Spenderin nicht mit der großen Glocke angezeigt und ausgeläutet werden. Ich bin überzeugt: was im stillen Gutes getan wird, kommt nicht nur den Beschenkten, sondern vor allem auch den unbekannten Wohltätern doppelt zu gut.

Philip Pfefferkorn



Aus Diplomatenkreisen

«Treten Sie ein – hier sind wir ganz unter uns!»



Zu «Spiegelschrift» (Nr. 10)

«... Gerade diese üble Umstellung von Sätzen zeigt uns deutlich den Zerfall unserer Sprache, dem wir mit allen Mitteln entgegenwirken müssen. Auch

ich sehe überhaupt nicht ein, warum das Prädikat dem Subjekt vorangehen soll ...

J. D., Oberwil BL

«... Die Sprachstenographie des «Spiegels» ist nicht schön, aber zumindest verständlich ... Wenn die Boulevard-Presse – und dazu gehört der «Spiegel», man mag sich zu ihm stellen wie man will, bestimmt nicht – diese publikumswirksame Sprache übernommen hat, um sie ihren Zwecken dienstbar zu machen, so trägt das nicht gerade zur Verbreitung des guten Deutsch bei, ist aber verständlich. Solange unsere Schulbücher ihre Sprache nicht ein wenig mäßigen, ist ein natürliches Gegen gewicht noch lange nicht das Schlimmste ...

C. Z., Bern